

Bettina Belitz

AMURIA

Der Himmel
unter der Erde



EDEL
KIDS BOOKS

hatte, damit ich von ihm trinken konnte.

»Darf ich?«, fragte ich trotzdem schüchtern, denn ich kam mir winzig und zerbrechlich vor in seiner tosenden Umarmung.

Meine Stimme verlor sich so schnell, dass ich sie nicht hören konnte. Dennoch gab der Wasserfall mir sofort Antwort. Aus dem dichten Strömen vor mir schälte sich eine durchsichtige, fingerdicke Fontäne heraus und bewegte sich direkt auf meinen Mund zu. Ich musste ihn nur öffnen, um davon trinken zu können, und es war so einfach, dass ich vor Freude auflachte und meine Hände dabei spielerisch durch die Fluten um mich herum wandern ließ.

Sie waren längst nicht so kalt, wie ich gedacht hatte, und belebten mich trotzdem im Nu. Nachdem mein erster Durst gestillt war, stellte ich mich mitten in eine der Wasserwände, wusch mir den Schlamm aus Haaren und Kleidern, trank erneut, bis mein Bauch spannte, und schritt dann mutig nach vorne.

Bald merkte ich, dass meine Angst zu ertrinken unbegründet war. Immer wenn mir die Luft knapp wurde, öffnete sich das Wasser über mir einen Augenblick, damit ich atmen konnte, und unter mir gab die Wellenbrücke kein einziges Mal nach. Wie das alles funktionierte, verstand ich nicht, doch ich hatte zu große Freude daran, mich durch den Wasserfall zu bewegen, um mir den Kopf darüber zu zerbrechen.

Nach einigen Metern wurde das Tosen sanfter, die herabfallenden Fluten schwächer, und erste runde Kieselsteine zeichneten sich unter den Wellen zu meinen Füßen ab. Ich hatte das Tor passiert, der Wasserfall hatte mir geholfen, ihn zu durchschreiten, als wollte er, dass ich die Welt dahinter erreichte. Ich konnte es kaum erwarten, sie zu sehen.

Doch als seine Fluten sich hinter mir schlossen und das Wasser aus meinen Kleidern und Haaren zu verdunsten begann, war ich auf einmal so müde, dass ich keine Kraft mehr hatte, mich umzuschauen. Denken konnte ich sowieso nicht mehr. Ich wusste, dass unmöglich war, was in den vergangenen Stunden mit mir geschehen war, aber selbst das wurde mir egal.

Alles flimmerte vor meinen Augen, während ich auf die Knie sank und zu einem meterhohen sattgrünen Farn kroch, der begrüßend seine Fächer hob, sobald ich ihn erreicht hatte. Dankbar schob ich mich in die warme, weiche Höhle unter seinen Wedeln, und sofort schlossen sie sich wieder und gaben mir Schutz vor dem gleißenden Licht.

Ich musste ausruhen, schlafen. Danach konnte ich immer noch herausfinden, wo ich gelandet war. Ich wusste nur eines: Diese Welt würde mir nichts Böses antun.

Deshalb hatte ich als Kind keine Sekunde lang Angst gehabt, als ich in ihr verloren gegangen war, und war völlig unversehrt zurückgekommen. Hier gab es nichts

Schlechtes, nichts Gefährliches, nichts, was mir an den Kragen wollte. Selbst die Pflanzen kümmerten sich um mich, so wie die Schmetterspinne mir den Weg gezeigt und der Wasserfall mich getragen und geführt hatte.

An den merkwürdigen Jungen, der versucht hatte, mich in den tödlichen Sumpf zu stoßen, und noch in der Nähe sein musste, dachte ich nicht mehr.

Ich fühlte mich geborgen, getröstet und behütet.

Kaum hatte ich meine Augen geschlossen, war ich fest eingeschlafen.



Hungersnöte

»Das ist jetzt nicht mehr lustig«, flüsterte ich mit bebender Stimme, zog meine Hand aber wieder zurück. Ich war den Tränen nah und kurz davor, mich vor Schwäche auf den Boden fallen zu lassen und laut loszuheulen wie ein kleines Kind, das nicht bekam, was es wollte.

Aber genau so war es. Ich brauchte dringend etwas zu essen, und direkt vor mir baumelte eine dunkelrote, pralle Frucht an einem Ast, die aussah wie ein herzförmiger Apfel mit samtiger Haut. Ihr milder, verlockender Duft kitzelte meine Nase und ließ das Wasser in meinem Mund zusammenlaufen, doch sobald ich sie umgriff und an ihr zog, begann der Ast zu zittern, und die Frucht schrie verängstigt auf, als wollte ich sie töten. Was ja gewissermaßen stimmte. Ich wollte sie essen, denn sonst würde ich sterben. Einer von uns würde draufgehen. So oder so.

Beim ersten Versuch hatte ich noch geglaubt, mich zu irren. Ich hatte mir gesagt, dass ein Windstoß den Ast hatte erzittern lassen und ich mir das hauchzarte Schreien eingebildet hatte, weil meine Sinne vor lauter Hunger schon ganz durcheinander waren. Ich nahm dieses Schreien außerdem mitten in meinem Kopf wahr und nicht, als würde es aus der Frucht kommen. Was noch schräger gewesen wäre, denn Obst konnte nicht schreien. Zumindest nicht das Obst, das ich kannte. Es lag stumm in einer Schüssel und fing irgendwann an zu gammeln, weil Mama, Papa und ich vergaßen, es aufzuessen. Ich hätte jeden anderen, der behauptet hätte, Obst könne Geräusche von sich geben, für verrückt erklärt.

Doch beim dritten Versuch musste ich einsehen, dass dieser Herzapfel jedes Mal zutiefst erschrak, wenn ich an ihm zog, und mir kam es grausam vor, in ihn hineinzubeißen, während er noch am Ast hing. Wer wusste schon, was er dann für

Geräusche von sich gab? Offenbar war er nicht reif genug, um gegessen zu werden, und ich hatte bereits den Boden um den Stamm herum nach heruntergefallenen Früchten abgesucht und keine einzige gefunden.

Dafür hatte ich winzige, bläulich glimmende Kristalle entdeckt, die zwischen den Wurzeln inmitten des Grases aus dem Boden wuchsen. Die Rinde des Baumes war ebenfalls von kleinsten Glitzersteinchen durchsetzt, die schillernd das Licht einfingen, von dem ich noch immer nicht herausgefunden hatte, woher es kam. Bis jetzt hatte ich keine Sonne sichten können, obwohl ich das Gefühl hatte, unentwegt angestrahlt zu werden. Wenn ich mich nicht im Schutz der Bäume, Sträucher, Palmen und Farne bewegte, wurde das Licht sogar so grell, dass ich kaum nach oben schauen konnte. Glücklicherweise gab es unzählige Gewächse mit riesigen Blättern, Blüten und Wedeln und dazwischen Bäume, deren dichte Kronen wie ein festes Dach waren, sodass ich regelmäßig ein schattiges Plätzchen fand, in dessen angenehmem Dämmergrün meine Augen sich ausruhen konnten.

Ich war das viele helle Licht dieser fantastischen Welt nicht gewohnt, so glücklich ich auch war, das Grau der Sümpfe verlassen zu haben. Anfangs hatte ich mich kaum sattsehen können an den zahlreichen Regenbogen, die sich über dem unendlichen Netz aus Bächen, Quellen, Tümpeln, Seen und Wasserfällen spannten und zum Greifen nahe schienen. Immer wieder war ich stehen geblieben, um die Farben und Formen der Blumen zu bewundern, die auf fast jedem Quadratzentimeter des moosartigen, weichen Bodens sprossen und teilweise so schnell nach oben schossen, dass ich dabei zuschauen konnte.

Manche von ihnen hatten ihre Kelche geöffnet und mir zugewandt, als wollten sie mir voller Stolz zeigen, wie hübsch sie waren. Ach, alles hier war so hübsch, dass selbst ein Einhorn nach einer Schönheits-OP verlangt hätte, um mithalten zu können, und hinter jedem Strauch, Felsen oder Wasserfall entdeckte ich neue Wunder.

Ich war vogelgroßen Schmetterlingen hinterhergelaufen, deren Flügel melodisch sangen, während sie sich bewegten, war durch warme, knietiefe Wasserstraßen gewatet und hatte dabei staunend dem Treiben quirliger Fische, Seepferdchen und Miniquallen zugesehen, die in friedlichem Miteinander durch das kristallklare Nass geschossen waren. Ein kreisrunder Teich hatte mich besonders fasziniert, denn auf seinem Grund wuchsen durchsichtige Rosen. Sie hatten ausgesehen, als würden sie aus feinstem Glas bestehen, und sich sacht hin und her bewegt, sobald ich mit meiner Hand durch das Wasser gefahren war.

Doch die größte Überraschung war der hellblau-türkis gefiederte Kiwivogel gewesen, den ich unter einem der Farnbüschel entdeckt hatte. Er hatte sogar noch Flügel besessen und war damit der beste Beweis dafür, dass ich mich längst nicht

mehr in der normalen Welt befand. Denn dort hatten Kiwis keine Flügel mehr, weil sie schon seit Ewigkeiten liefen, anstatt zu fliegen.

Obwohl mich der Gedanke an meine Eltern quälte und ich mich danach sehnte, ihnen sagen zu können, dass ich lebte und unverletzt war, hätte ich nichts lieber getan, als dieses verwunschene Paradies in aller Ruhe weiter zu erkunden. Denn ich war mir sicher, bisher nur einen Bruchteil seiner Pracht gesehen zu haben. Doch wenn ich nicht bald etwas in den Bauch bekam, würde ich keine fünfhundert Meter mehr laufen können. Meine Fußsohlen waren wund und blutig, meine Muskeln krampften, und mein Magen schmerzte vor Hunger so stark, dass ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte. Trotzdem brachte ich es auch beim vierten Versuch nicht übers Herz, die Frucht von ihrem Ast zu reißen, und sank stöhnend am Fuß des Baumes in mich zusammen. Dieser Tag hatte verzaubert begonnen – falls es in dieser Welt überhaupt Tag und Nacht gab – und drohte, grauenvoll zu enden.

Noch immer war ich mir sicher, dass es hier nichts gab, was mir gefährlich werden konnte. Alle Tiere und Pflanzen waren mir freundlich begegnet. Doch was nützte das, wenn ich nichts zu essen fand? Weil es hier für einen Menschen gar nichts zu essen gab?

Und das wiederum war so, weil hier ... weil hier gar keine anderen Menschen lebten? Mit einem Mal war mir trotz der angenehmen Wärme eiskalt. Konnte das sein? War ich der einzige Mensch in dieser Welt?

Aber da war der Junge gewesen, der ebenfalls in Richtung Wasserfall gelaufen war. Er hatte nicht mit mir gesprochen, kein einziges Wort, und verstanden hatte er mich womöglich auch nicht. Doch sein Körper hatte meinem geähnel, also musste er essen und trinken wie ich. Wenn ich ihn fand, vielleicht sogar sein Dorf oder seine Stadt, war mein Hungerproblem gelöst. Sobald ich mich ein wenig ausgeruht hatte, würde ich weitergehen und diese Wesen suchen, irgendwo mussten sie schließlich sein.

Schläfrig schaute ich dabei zu, wie sich vor mir ein neuer Regenbogen bildete und dabei liebevoll flüsterte, als wollte er mich trösten. Ich gab mir schon keine Mühe mehr, ihn zu verstehen, denn egal, was er mir sagte: Ich würde ihn nicht essen können. Nachdem er sich leise sirrend aufgelöst hatte, blieb mein müder Blick an einem eiförmigen Felsbrocken in der Ferne hängen, dessen Kuppe von Farnen und dunkelroten Blütenbüschen bewachsen war und über dem sich gerade ein neuer Regenbogen bildete. Trotz meiner schmerzenden Stirn kniff ich die Augen zusammen, um besser sehen zu können.

Nein, das war kein Regenbogen. Das Gebilde hatte nur eine einzige Farbe, ein intensives Gold, und war außerdem ein Lichtkreis, kein Bogen. Langsam schwebte er